

Unterwegs gegen das Unrecht

Im Gespräch mit
Andreas Jordan

Interview: Astrid Becker



Foto: Ralf Nattermann

„Das Benennen und Aufzeigen von Unrecht, wobei das ein viel zu kleines Wort ist für das, was geschehen ist, das ist mir ein Anliegen.“

Andreas Jordans Engagement begegnet man in Gelsenkirchen auf Schritt und Tritt. Die Stolpersteine sind dabei das augenfälligste Zeichen. Doch auch im Hintergrund sorgt Andreas Jordan dafür, dass Geschichte und Gegenwart dieser Stadt auf die Tagesordnung gelangen, dass Gesellschaft durch Hinschauen und Handeln gelingen kann.

Vor rund zehn Jahren wurde der Grundstein dafür gelegt, dass ein Resultat dieses Engagements nun überall im Stadtgebiet zu sehen ist – **die Stolpersteine**.

Sie erinnern an ermordete, aber auch überlebende Opfer des Naziregimes: Homosexuelle, Sinti, Juden und politisch Aktive. Ihnen, aber immer noch nicht allen von ihnen, ist zum Gedenken ein Stein verlegt worden, seit der ersten Verlegung im Jahr 2009 genau 139 Steine für 139 Menschen.

Fast wäre es dazu allerdings gar nicht gekommen: Als Andreas Jordan erstmals erwägt, einen Stolperstein zu spenden, teilt ihm Gunter Demnig, Schöpfer der Stolpersteine, mit, dass mangels Ansprechpartner in Gelsenkir-

chen leider kein Stein verlegt werden könne. So beginnt das Kapitel der Stolpersteine in der Geschichte Gelsenkirchens: mit einer kleinen Anfrage und der Zusage Andreas Jordans, fortan als Koordinator einer mittlerweile zu einem großen Projekt angewachsenen Aufgabe tätig zu sein, einer Aufgabe, die gleichermaßen von Widrigkeiten und dem Überwinden von Schwierigkeiten Zeugnis ablegt.

Das Stolperstein-Projekt, über Jahre auch aktiv begleitet von Heike Jordan, das von vielen Gelsenkirkenern durch Spenden getragen wird, ist auch immer ein Anlass für einen Besuch auf Zeit: Für diejenigen ehemaligen Gelsenkirkener Bürger, die aus ihrer Heimat vertrieben und zu Holocaust-Überlebenden wurden und deren Angehörigen, die für jene kommen, die es nicht mehr gibt oder die schon zu alt oder zu krank für diese beschwerliche Reise an den Ort des Unrechts sind. Die Idee Gelsenzentrum und der dazu gehörige, einge-

tragene Verein, stellen dabei gewissermaßen das Rückgrat der Stolperstein-Aktivitäten und einen weiteren Schwerpunkt des Engagements von Andreas Jordan dar: Vor zehn Jahren von ihm offiziell begründet, entspringt Gelsenzentrum und seine Gründung dem Wunsch nach fundierter historisch-politischer Bildungsarbeit für den Bereich Gelsenkirchen. Die im September 2015 von Jürgen Hansen, Gelsenkirkener Ratsmitglied und den Piraten zugehörig, begründete „Task Force Flüchtlingshilfe Gelsenkirchen“, deren Ansprechpartner auch Andreas Jordan ist, setzt dieses gesellschaftspolitische Engagement auf sehr konkrete und praktische Art im Hier und Jetzt fort.

Zusätzlich ist Andreas Jordan noch im Kulturausschuss und im Polizeibeirat der Stadt Gelsenkirchen als parteiloser Stimmberechtigter für die Linke aktiv.

Viel Gesprächsstoff also für unser Treffen:



Eine Verlegung von Stolpersteinen für mehrere Familien vor dem Haus Bismarckstraße 152 im Sommer 2011.

Fotos: Werner Neumann, Gelsenzentrum e.V.

Für den Kölner Künstler Gunter Demnig sind die Stolpersteine zum wichtigsten Projekt seines Lebens geworden.

und dass dies jeder unterstützt. Leider hat sich dies als Fehleinschätzung herausgestellt.

A.B.: Seit einiger Zeit sitzen Sie auch als Parteilooser für „Die Linke“ im Kulturausschuss und im Polizeibeirat der Stadt Gelsenkirchen. Wo liegen die Ursprünge dieses vielfältigen politischen und gesellschaftlichen Engagements?

A.J.: Ich bin aufgewachsen im Arbeitermilieu Essens, mein Vater war als Elektrowerkler bei Krupp, meine Mutter nach seinem frühen Tod im Buchhandel beschäftigt. Die soziale Prägung aus dieser Zeit und Umgebung hieß also von Anfang an: füreinander da sein und auch für die Schwachen eintreten. Die Zeit am Gymnasium hat dann eine weitere Politisierung bewirkt. Zunächst einmal war ich wegen meines Nachnamens antisemitischen Hänseleien und Beschimpfungen ausgesetzt, zusätzlich war ich auch noch das einzige Arbeiterkind und wurde daher gerne als „Schmuddelkind“ ausgegrenzt. Die Empfehlung für's Gymnasium kam übrigens vom Grundschullehrer, was meine Eltern dann in jeglicher Form unterstützten, wofür ich ihnen dankbar bin. Im Englischunterricht ließ die Lehrerin Texte von Bob Dylan, Joan Baez und Donovan analysieren und übersetzen – auch das führte letztendlich zu politischer Prägung. Mit 14 Jahren ging ich dann erstmals zu einer Demo gegen Nazis, das war aus Neugierde und Interesse. Die Demo fand in Bochum am Husemannplatz statt. Dort beobachteten wir das Verhalten der Polizei gegenüber den Gruppierungen und nahmen am Marsch zum Präsidium teil, wo Aktivisten festgesetzt worden waren.

A.B.: Wie wurde zuhause über die Zeit des Nationalsozialismus gesprochen?

A.J.: Relikte dieser Zeit ließen sich damals noch in den Überresten der Kriegseinwirkung, auf ehemaligen Trümmergrundstücken, in Abbruchhäusern und Bunkern finden und wurden in Zeitschriftenläden offen angeboten. Einmal fand ich so eine Büste: „Ja, das ist der Hitler“ hieß es dann. Auch bei anderen wurde es nicht anders geäußert: Hitler trug die ganze Verantwortung, nicht das Volk. Die Sendereihe „Holocaust“ gegen Ende der 70er Jahre führte dann zur Festigung des politischen Bekenntnisses gegen Rechts. Ich habe mich gefragt, wie konnte es dazu kommen, habe dann viel zur Thematik gelesen, letztendlich immer mehr Wissen darüber gesammelt und, soweit es einem jungen Menschen schon möglich ist, dies zu erkennen, Parallelen

in der aktuellen Situation, deutschland- aber auch weltweit gesehen:

Dass viel zu wenig gegen Unrecht getan wird.

A.B.: War da in den letzten Jahren und Jahrzehnten die politische (Präventiv-)arbeit, in Schulen zum Beispiel, vielleicht nicht ausreichend, um ein breites Interesse in der Bevölkerung zu erzeugen?

A.J.: Meiner Meinung nach ist das vor vielen Jahren oder Jahrzehnten schon verpasst worden. Diejenigen, die heute herumrennen und Hass propagieren, sind die Kinder, die schon in den Brunnen gefallen sind. Jetzt lässt sich das erst wieder mit den nachfolgenden Generationen verbessern, indem man sie für dieses Thema sensibilisiert und ihnen die Sinne schärft. Damit muss aber auch jetzt sofort begonnen werden, gerade jetzt müsste eine Zäsur stattfinden, damit der Drall nach Rechts nicht deutlicher wird, auch wenn natürlich die Hassler im Internet und auf der Straße nicht die Mehrheit bilden. Aber sie sind da und säen und verspritzen ihr Gift. Und deren Kinder werden in diesem Sinne erzogen. Das ist eine Gefahr, die nicht zu unterschätzen ist. Das Schlimmste ist dabei die fehlende Empathie der Mehrheitsgesellschaft, trotz Betroffenheitsbekundungen.

A.B.: Haben Sie diese Gefahr schon lange auf Deutschland zurollen sehen?

A.J.: Das, was heute ist, haben Leute, mit denen ich das in den Gründungszeiten von Gelsenzentrum thematisiert habe, schon vor 15 Jahren kommen sehen. Ich bin da ja nicht alleine, da gibt es Hunderttausende, die haben genau so gedacht, die sind nur nicht gehört worden.

A.B.: Wo kommt das jetzt auf einmal her?

A.J.: Das war nie weg. Schauen wir auf den 8. Mai 1945. Das war ja kein Zusammenbruch von Innen, sondern wir wurden ja befreit. Die Deutschen haben sich ja nicht kollektiv dazu entschlossen, die ganze Sache zu beenden. Es kam von außen, und als sie sahen, es geht nicht mehr weiter, da war es dann plötzlich der böse Herr Hitler, der ja alle so enttäuscht hat. Die haben dann zwar die Fahnen eingerollt und sich die Abzeichen abgerissen, aber in den Köpfen war das ja noch das Gleiche. Es gab andererseits natürlich auch viele, die froh waren, dass es nun endlich zu Ende war und die ihren Nachkommen das „Nie wieder!“ vermittelt haben. In meiner Generation gab es viele, die hatten zwei Opas, einen, der immer gesagt hat, wie schrecklich das alles gewesen war, und den anderen, der die schwarze Uniform getragen hatte und bis zum Schluss davon überzeugt war. Der erste hat dann seinen Kindern und Enkeln vielleicht so etwas wie demokratisches und antifaschistisches Gedankengut vermittelt, der andere eben nicht. Wir sind aber kein Volk von Nazis.

A.B.: Wie wirkungsmächtig ist dann Ihre, übrigens ehrenamtliche, Arbeit, die Sie mit Gelsenzentrum und den Stolpersteinen leisten?

Astrid Becker: Herr Jordan, Gelsenzentrum wird dieses Jahr zehn Jahre alt, und es sind zehn erfolgreiche Jahre, in denen die Aufarbeitung und Schilderung der nationalsozialistischen Vergangenheit Gelsenkirchens qualitativ und quantitativ deutlich vorangekommen ist. Wie kam es dazu, dass Sie in diesem Bereich aktiv wurden?

Andreas Jordan: Gelsenzentrum ist schon um das Jahr 2000 aus einem losen Zirkel politisch interessierter Menschen vor dem Hintergrund erstarkender rechter Tendenzen entstanden. Zunächst war der politische Fokus allgemeiner Natur und wurde erst im Laufe der Zeit auf Gelsenkirchen gelegt, ein Vorgang, der später dann in die Vereinsgründung mündete. Die Namensnennung erfolgte in Anlehnung an die ehemalige Zentrumsparterie, als inhaltliche Ausrichtung setzte ich mir zum Ziel, die Materialien zur Nazizeit mit Bezug zu Gelsenkirchen, die überall nur verstreut vorhanden waren, in einem Internetauftritt zusammenzuführen. Motiviert wurde und wird dies davon, dass mir das Benennen und Aufzeigen von Unrecht, wobei das ein viel zu kleines Wort ist für das, was geschehen ist, auch mit Hilfe der Stolpersteinverlegungen, ein Anliegen ist.

Im Zuge des persönlichen Kennenlernens von Überlebenden des Holocaust, aus allen verschiedenen Gruppen, habe ich mir deren Erlebnisse und deren Darstellungen, soweit sie es überhaupt in Worte fassen konnten, angehört und habe daraus wiederum auch meine Schlüsse gezogen, nämlich dahingehend, dass diese Stimmen nicht ungehört bleiben dürfen. Die Idee der Stolpersteine, dieses öffentliche Aufzeigen, gefiel mir schon immer gut, ich war von den Arbeiten Gunter Demnigs als Bildhauer und Künstler begeistert, fand seine Werke und Ideen und Intentionen klasse. Ich hatte daher erwartet, dass ich mit dem Projekt der Stolpersteine in Gelsenkirchen offene Türen einrennen würde



Foto: Dr. Andreas Merkmann

Nach der Verlegung: Durch die Stolpersteine werden die Namen der von den Nazis entrechteten, deportierten und ermordeten Menschen dem Vergessen entrissen.

A. J.: Als wirkungsmächtig empfinde ich sie nicht. Ich sehe es wie Rolf Abrahamson, ein KZ-Überlebender aus Marl, der auch mit über 90 noch in die Schulen geht und sagt: „Wenn ich auch nur einen einzigen überzeugen konnte, dass Juden und andere Minderheiten keine schlechteren Menschen als diejenigen der Mehrheitsgesellschaft sind, hat sich das gelohnt.“ Ich erreiche damit Leute. Definitiv. Inwieweit diese dann bei sich eine Wirkung feststellen, kann ich natürlich nicht nachhalten. Es gibt aber Daten und Zahlen, die fühl- und messbar das Interesse zeigen, und natürlich die Menschen, die zu den Veranstaltungen kommen und sich ebenfalls engagieren. Es müssten die Menschen aber noch viel viel früher an dieses Thema herangeführt werden, schon in den Elternhäusern, damit sich dann auch entsprechend der Blick weitet.

A.B.: *Mit Ihrer Arbeit in der „Task Force Flüchtlingshilfe Gelsenkirchen“ haben Sie selber einmal mehr den Blick und Ihren Tätigkeitsradius erweitert. Wie entstand diese Zusammenarbeit?*

A.J.: Der Begründer der Task Force, Jürgen Hansen, Ratsherr und Parteipolitiker der Piraten, hatte im letzten Jahr die Idee entwickelt, ein Kinderfest für Flüchtlinge zu veranstalten, das schließlich auf Hof Holz unter Bravoure und mit vielen helfenden Händen und Köpfen stattfand. Meine Rolle war damals darauf beschränkt, ein Spendenkonto für dieses Ereignis zur Verfügung zu stellen. Jürgen Hansen hat dann als konsequente Fortführung seines Handelns jetzt am 18. September diesen Jahres die „Task Force Flüchtlingshilfe Gelsenkirchen ins Leben“ gerufen.

Im Rahmen meiner kommunalpolitischen Tätigkeiten als Parteilooser bin ich im Vorfeld mit Flugblättern und Konzeptionen zum Thema Flüchtlinge in Gelsenkirchen in Berührung gekommen. Ich habe mich dann entschlossen, das Meine dazu beizutragen. Dazu gehört der Internetauftritt, auch ein Twitteraccount, Öffentlichkeitsarbeit und Spendensammeln, organisatorisch-administrative Arbeiten und Ideen kreieren. Es gibt jetzt drei Koordinatoren, Jürgen Hansen, Uwe Bestmann und mich, die alles – ehrenamtlich – initiieren und begleiten. Es ist der gleiche Hintergrund, vor dem auch mein Gelsenzentrum-Engagement entstanden ist.

Bei Gelsenzentrum geht es leider fast überwiegend um tote Menschen. Die logische Fortsetzung der Geschichtsaufarbeitung ist, wenn man nicht nur rückwärtsgewandt unterwegs sein möchte, tagesaktuell zu sein. Zu schauen, dass die Menschen, die zu uns kommen und momentan am Rande der Gesellschaft stehen, in die Mitte geführt werden.

A.B.: *Haben Sie da eine bestimmte Vision, wie das aussehen könnte?*

A.J.: Eine Vision wäre, dass aus dem Hype der Willkommenskultur eine Nachhaltigkeit

und eine Erleichterung von Integration durch die Mehrheits- und Stadtgesellschaft entstehen würde.

Das Leid, das wir mitverschuldet und nun auch ein Stückweit tragen helfen müssen, ist auch ein Ergebnis der Wahlmüdigkeit in der jüngeren Vergangenheit, der Waffenlobby und weiterer, vor allem politischer Verstrickungen. Aber ich würde dies eher beiseite lassen, da ich den Fokus lieber auf die humanitären und sozialen Aspekte gelegt sehen möchte. Ich möchte den Blick richten auf die Zeit nach dem Ankommen, weil das das ist, was wir hier unten an der Basis im Auge behalten und tun können, die große Politik wird ohnehin ganz woanders gemacht.

Sehr wichtig ist aber auch noch ein ganz anderer Aspekt, hier vor Ort in der Stadt: Aufklären. Und Fragen stellen. Wovor habt Ihr Angst? Was denkt Ihr, passiert mit Euch, habt Ihr Angst vor persönlichen körperlichen Angriffen? Geht es um pekuniäre Dinge und die Angst, dass sie Euch etwas wegnehmen? Habt Ihr Angst davor, dass die Straßenschilder plötzlich zweisprachig oder mit arabischen Schriftzeichen versehen sind? Benennt Eure Angst, nennt Eure Angst beim Namen, damit man eine Basis hat für eine Diskussion, für einen Dialog. Denn für jemanden, der sich ernsthaft Sorgen macht, habe ich ein offenes Ohr, dem höre ich zu.

Die sogenannten „Besorgten Bürger“ aber sind für mich gefährliche Bürger. Das sind Hetzer, das ist ein Hass, der aus ihnen ausbricht, geradezu archaisch, vielleicht fußt das auch auf der „völkischen Gemeinschaft“ von damals und diese Menschen empfinden Flüchtlinge als Eindringlinge. Ich weiß es nicht, was diese Menschen im Kopf haben, und ich bin auch nicht bereit, mit jedem „Besorgten Bürger“ in den Dialog zu treten, denn sie sind beratungsresistent. Wer allerdings interessiert ist, und vielleicht das Gefühl hat, noch nicht gut genug informiert zu sein und mehr wissen zu wollen, dem stehe ich offen gegenüber. Und jeder hat ja grundsätzlich auch die Möglichkeit, seine Stimme zu erheben, auf einem Level, das in eine Demokratie hineinpasst.

A.B.: *Dann wäre es ja ganz gut, parallel zur Flüchtlingshilfe, der hiesigen Bevölkerung auch ein Angebot zu Gespräch und Information zu bieten, um alle mitzunehmen. Nicht nur der, der mit dem Koffer hier hinkommt, braucht Hilfe.*

A.J.: Ja, diese Hilfsangebote für Flüchtlinge schüren eventuell auch Neid. Es gibt ja zumindest den Präventionsrat in Scholven, dieser tagt am 28. Oktober 2015 in der Hauptschule am Brömm. Das wird dann eine Bürgerversammlung sein, und dies hat die Stadt ja auch angekündigt, dass sie zeitnah immer dort, wo es größere Gemeinschaftsunterkünfte oder neue Erstaufnahmestellen geben wird, solche Veranstaltungen anbieten wird. Gelegenheiten also, bei denen sich jeder artikulieren kann. Ich habe auch eine solche Versammlung besucht, um mir ein Bild zu machen, wie die Stimmung dort ist. Und es gab dann die Stim-

men, die sagten, dass sie sich Sorgen um die Töchter machten, dass nun geklaut würde usw. Es gibt Menschen, die dies befürchten, aber sie stellen nicht die Mehrheit. Zur Antwort kann man dann nur geben, dass sie sich nicht mehr Sorgen machen müssen, als sonst auch. Das sind ja Ängste, die in den Köpfen stattfinden.

A.B.: *Was ist mit der Angst vor einer zunehmenden Islamisierung?*

A.J.: Ich sehe das nicht als allgemeingültige Gefahr, es ist wie immer: Menschen, die für Fanatismus und Sekten empfänglich sind, werden sich darauf einlassen, die anderen eben nicht. Dann haben wir aber vorher schon versagt. Problematisch sind die Monate, in denen sie nichts machen dürfen, sie haben kein Geld, können nicht arbeiten, sie können nicht am kulturellen Leben teilhaben usw.

A.B.: *Wie kann das „die Menschen in die Mitte der Gesellschaft holen“ denn genau aussehen?*

A.J.: Bei mir im Haus werden demnächst Wohnungen frei, also klären wir gerade ab, wie wir Flüchtlinge dort aufnehmen können. Die Menschen kommen ja in den Erstaufnahmelagern an, werden eventuell an andere Städte weitergeschickt oder eben dezentral untergebracht. Und da fängt die Integration ja an. Im Rahmen der schon bestehenden Hausgemeinschaft beginnt es ja schon. Entweder tritt man ihnen mit Ablehnung gegenüber oder man nimmt sie mit offenen Armen auf. Und so sollte es beginnen, dass die Zivilgesellschaft sie ohne Vorbehalte empfängt, sie mit offenen Armen und Augen und Herzen aufnimmt und auf sie zugeht.

A.B.: *Das hat man ja nicht mal vor 70 Jahren mit den Flüchtlingen aus dem Osten gemacht.*

A.J.: Genau. Deswegen wird es höchste Zeit, dass das endlich mal geändert wird:

Ich begegne Dir. Du bist ein Mensch wie ich auch. In Deinen Adern fließt im übrigen die gleiche rote Flüssigkeit. Und: Respekt. Augenhöhe. Ganz einfach. Und wenn mir dann etwas nicht passt, kann ich immer noch den Mund aufmachen, aber ich kann dabei doch die Fassung, die Contenance bewahren.

Ich kenne unzählige Broschüren, die von schlauen Köpfen entworfen sind, mit denen ich zu meinem Nachbarn hingehen und sagen kann: „Hörmal, in Deutschland ist das aber so: Zwischen 13 und 15 Uhr ist die sogenannte Mittagsruhe. Bei uns wird der Müll getrennt. Wir schmeißen die Sonnenblumenkerne nicht einfach auf den Boden, und wir machen zwar um 22 Uhr nicht das Licht aus, aber sind dann ruhiger.“ All diese ganzen Hinweise gibt es in den verschiedenen Sprachen, und man kann sie wunderbar anbringen, aber da ist dann eben der einzelne gefordert, auf seine neuen Nachbarn zuzugehen. Auf die, die er vielleicht gar nicht leiden kann, weil sie aus einem fremden Land sind und schwarze Haare haben. Für die Bewältigung

solcher Situationen wäre es vielleicht am ehesten angebracht, Aufklärung zu leisten. Ich habe ja immer gedacht, dass ein gesunder Menschenverstand und Empathie ausreichen würden, um ein Miteinander zu gewährleisten, aber das ist eben nicht der Fall. Wer natürlich diese Vorurteile und Ressentiments verinnerlicht hat, der geht da auch nicht mehr so schnell von ab.

Das muss in großer Runde noch einmal bedacht und besprochen werden: Wie man auch diese Menschen erreichen kann.

A.J.: Das tangiert auch ein grundsätzliches Problem. Helfen können und helfen wollen sind zwei verschiedene Sachen, das fängt ja schon mit dem erweiterten polizeilichen Führungszeugnis an, das man vorweisen muss, wenn man in den Unterkünften arbeiten möchte, und wer Suppe ausschenken will, braucht ein Gesundheitszeugnis. Viele Helfer bewegen sich daher erst einmal in einer Grauzone. Aktuell beantragen wir gerade Führungszeugnisse für eine ganze Gruppe.

finanzielle Schwierigkeit stellt die Teilnahme der Flüchtlingskinder am gemeinschaftlichen Essen in Kindergärten und Schulen dar. Jürgen Hansen erkundigt sich aktuell, wie das in Gelsenkirchen regelbar ist, zum Beispiel über Essenspatenschaften. Müssen dies die Flüchtlinge dann von ihrem wenigen Geld bezahlen? In der Regel haben sie ja auch erst einmal kein Konto. Wir können uns das übrigens gar nicht vorstellen, was so selbstverständliche Dinge wie das Vorhandensein eines Kontos für Erleichterungen im Alltagsleben mit sich bringen. Oder: Es kann für diese Menschen auch schwierig sein, Möbel, die sie geschenkt bekommen, aufzubauen. Wenn sie zum ersten Mal in ihrem Leben eine IKEA-Bauanleitung in den Händen halten, selbst wenn diese Zeichnungen enthält, heißt das nicht automatisch, dass der Aufbau gelingt. Für so etwas sind dann wieder die Paten vonnöten, die dann eventuell auch erklären können, wie eine Bohrmaschine funktioniert. Um solche, eigentlich simple Sachen, geht es bei der Flüchtlingshilfe auch.

A.B.: Abschließend vielleicht noch ein paar Worte zu Ihrer Tätigkeit im Kulturausschuss und im Polizeibeirat.

A.J.: Ich blicke auf Gelsenkirchen als eine Stadt, in die ich vor 25 Jahren gekommen bin und in der ich noch vieles tun kann, in der sich noch viel tun und das Miteinander verbessern lässt. Aber ich habe nicht vor, Ämter an mich zu reißen oder politische Stellen zu besetzen, denn dann würde das zu kurz kommen, was mir so am Herzen liegt. Ich sitze zwar im Kulturausschuss und im Polizeibeirat als stimmberechtigter Bürger für die Linke, aber das sind keine Fulltime-Jobs. Sicher ist, dass ich das linke Spektrum nicht verlassen werde, auch wenn jemand neulich meinte, die Linken seien die Schmutzkinder der Demokratie, und auch, wenn ich nicht mit allen Positionen der Linkspartei einverstanden bin.

A.B.: Was wünscht sich Andreas Jordan für die Zukunft?

A.J.: Ich wünsche mir, dass sich das Miteinander weiterhin gedeihlich entwickelt und dass wir hier alle von Gewaltaktionen verschont bleiben. Aber: an diesem Haus müssen viele bauen. Es kann nur klappen, wenn alle mithelfen. Und wenn jeder da draußen dazu beiträgt, indem er, statt zu explodieren, erst einmal tief Luft holt, dann klappt auch das ganz normale, zivilisierte Miteinander.

A.B.: Danke.

Adressen zum Weiterlesen:

- > www.gelsenzentrum.de
- > www.fluechtlingshilfe-gelsenkirchen.de
- > www.stolpersteine-gelsenkirchen.de



Foto: Ralf Natermann

„Eine Vision wäre, dass aus dem Hype der Willkommenskultur eine Nachhaltigkeit und eine Erleichterung von Integration durch die Mehrheitsgesellschaft entstehen würde.“

A.B.: Sie möchten nun auch Patenschaften zu Flüchtlingen vermitteln.

A.J.: Ja genau, das erste halbe Jahr der Flüchtlinge muss gut begleitet werden. Dafür bieten wir Patenschaften an. Das heißt konkret, wir haben Menschen, die als Ansprechpartner fungieren, um die alltäglichen Probleme und Sorgen zu bewältigen, um sich hier in dieser Gesellschaft zu orientieren und sicher zu bewegen. Behördengänge, Arztbesuche, aber auch: wie funktioniert der öffentliche Nahverkehr, wie läuft das mit der Einschulung, mit der Konto-Eröffnung, mit dem Studium, dem Beginn oder der Fortsetzung, mit der Alphabetisierung für diejenigen, die zum Beispiel nur die arabische Schrift beherrschen oder noch gar keine Schulbildung hatten.

A.B.: Markus Kiefer hatte angeboten, mit den Flüchtlingskindern kreativ zu arbeiten, aber dies war laut Stadt aus logistischen Gründen nicht zu organisieren, so dass auf die schon seit Jahren hier lebenden, längst gut angekommenen und Deutsch sprechenden Roma-Kinder aus dem Umfeld des Lalok Libre zurückgegriffen wurde. Das hat den Kindern sicher eine Freude gemacht, war aber so nicht gedacht.

Das kann aber auch von Stadt zu Stadt oder von Bundesland zu Bundesland verschieden sein. Dass man nicht einfach mal eben helfen kann, ist natürlich auch sinnvoll, denn es sind ja Schutzsuchende, denen oft schon übel mitgespielt wurde und die vor vielen Gefahren bewahrt werden müssen, auch gerade die Flüchtlingskinder. Diese Verantwortung trägt man natürlich auch, wenn man außerhalb der Unterkunft etwas anbietet. Nicht jeder ist dafür geeignet zu helfen, das muss schon genauer geprüft werden. Kleidung abgeben oder Geld überweisen, das ist glücklicherweise einfach.

Bei den Patenschaften sollte es jemand sein, der das dann auch durchhält und nicht nach zwei Wochen wieder alles hinschmeißt. Trotzdem sind natürlich Helfer willkommen, die ihre Zeit spenden wollen.

Ein Problem ist auch, dass wir traumatisierten Menschen nichts anbieten können. Zum einen wissen es die Traumatisierten gar nicht, dass es solche Angebote theoretisch, wenn denn die Sprachbarrieren überwunden werden können, gibt, zum anderen fehlt es aber auch an ausreichenden Angeboten. Deswegen haben wir momentan nur Kreativangebote wie Malen und Handarbeiten im Angebot. Eine andere,